

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erstausg.:
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.35
monatl. 45 Pf.
Bei allen Wärtl. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr viertel. M. 1.35,
außerhalb desselben M. 1.35,
hierzu Bestelgeld 20 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
der Kg. Forstämter Wildbad, Meistern,
Euzlörsterle etc.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garnanzelle.
Kerensamen 15 Pfg. die
Peltzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 49.

Montag, den 1. März

1909.

Politische Arbeit und Andersdenkende.

In dem von Aventarius herausgegebenen „Kunstmarkt“ lesen wir folgende beachtenswerte Betrachtung:

Es ist unabweisbar, daß das Volk, ob von jetzt oder erst von morgen ab, ob in Kampf oder Frieden, ob im Rückzug oder auf geradem Wege, stärker zum Eingreifen in seine Geschicke kommen wird als bisher. Es ist nicht mehr die Frage, ob unser Volk politisch reif oder unreif ist, es muß an die politische Arbeit. Für uns Gebildete besagt das: Was kann geschehen, daß möglichst wenig Schaden daraus erwachse und möglichst viel Gutes? Vor allem werden wir nicht mehr nach altem Brauch „die da oben“ als Sündenböcke für alles ansehen dürfen. Das ist wohl das erste: daß jeder einzelne sich als mitverantwortlich fühlt. Daraus ergibt sich, daß er im Dienste der Allgemeinheit auch mitzuwirken hat. Wie kann er das nützlich? Zunächst muß er sich doch wohl um die Fragen der Allgemeinheit überhaupt kümmern. Wie sieht's mit der Kenntnis unserer Verfassungen, unserer staatlichen Einrichtungen im Volk, anders gesagt: mit dem Wissen von den Möglichkeiten, wie der natürliche Führer, der Gebildete, aufs Ganze wirken kann? Es gilt als „langweilig“, als „fah“, als „schwameisterlich“, sich um diese Dinge zu kümmern.

Und weiter: Wir müssen uns die Kindstapfmanner abzuwöhnen, den Andersdenkenden als Narren oder unlauteren Gesellen zu betrachten, müssen das Schimpfen und Verdächtigen herüber und hinüber aufgeben, müssen uns unbefangen übereinander unterrichten. Wie geradezu jämmerlich der Aufklärungsdiens zwischen den Parteien und über sie ist, das wissen wir doch. Erst wenn wir im politischen Leben bei jedem Gegner auch das erfassen, was ihm aus psychologischen, sozialen, wirtschaftlichen Ursachen berechtigt, unser Gegner zu sein, erst dann können wir sachlich mit ihm arbeiten. Das geht nicht? Man blide z. B. nach England, wie die Parteien dort, völlig gleichgültig, sozial nebeneinander stehen. Bei uns wird's schon von rechts wie von links entrüftet gerügt, wenn sich einmal ein Großherzog und ein Sozialdemokrat friedlich miteinander aussprechen. Man dürfte, scheint mir, überhaupt etwas schärfer nach andern germanischen Kulturländern blicken — nicht um nach-

zuahmen, aber um zu vergleichen, wie germanische Kulturen sich entwickeln können. Vielleicht: daß man zu der Meinung käme, wir hätten von unseren Germanisierten her zu viel Slawentum im nationalen Denken. Jedenfalls: daß man darüber saunen würde, was alles anderswo „erlaubt“ ist, ohne daß der Staat zerbricht, was alles „geht“, ohne daß man bevormundet, und wie die körperliche und geistige Bewegungsfreiheit zur Selbsterziehung führt.

„Arbeiten und nicht verzweifeln.“ Ich bin kein England-Schwärmer. Ich wies schon darauf hin, wie gerade der Vergleich mit England lehrt, welche herrliche Kräfte wir vor ihnen voraus haben. Aber vorurteilslos die Kräfte zu fördern, die eben da sind, vorurteilslos sie zu organisieren; kurz, mit ihnen zu wirtschaften, das verstehen sie drüber besser, wo der Referent nicht die Gesellschaft und der Jurist nicht alle Staatsmänner regiert, wo selbst Volksschullehrer Minister und tüchtige Männer aus jeder Partei Staatsdiener in hohen Ämtern werden, sogar, so lange sie noch Kraft haben. Wir sind kein Volk von alter politischer Schulung, wir wollen auch eine Menge nicht, was den Engländern passen mag, wir brauchen Eigenbau. Die nationale Aufgabe will's daß wir unsere Kräfte entwickeln, diese reicheren produktiven Kräfte, als sie irgend ein anderes Volk besitzt. Lernen wir erst das Wirtschaften damit, so werden wir zu Führern der Welt, so lange sie europäischem Geiste gehorcht. Aber wir müssen endlich mit dem Wirtschaftenlernen Ernst machen, von der Steuerreform bis zur Volkswirtschaft mit den geistigen Gütern hinaus, zu der auch die Volkswirtschaft mit den Begabungen gehört. Ein paar Jahrzehnte sind in der Geschichte nicht viel und wir haben schon an uns selbst erlebt, daß die Zeit politischen Rückganges Krafftammelzeit ward. Es sieht nicht einmal danach aus, daß unsere Politik in der nächsten Zukunft rückschreiten wird. Es sieht mehr so aus, als läge „das“ nun hinter uns in einer großen Wolke von Prognosebeln und Rauchsäften. Weihnachten ist Sommerzeit, Weihnachten ist Herbstzeit. Hoffen wir nicht nur, helfen wir auch, daß diese dunkle Sommerzeit einen weit mehr verheißenden Frühling, als den eines Jahres heraufführt!

Deutscher Reichstag.

Berlin, 26. Febr.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 2 1/4 Uhr. Am Bundesratsstische ist Staatssekretär Dernburg erschienen. Zunächst wird eine namentliche Abstimmung über den Antrag der Polen betr. die Freiheit des Grunderwerbs vorgenommen. Der Antrag wird mit 189 gegen 132 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen angenommen. (Bravo bei den Polen. — Büchlein rechts.) In einfacher Abstimmung wird die Einleitung und die Ueberschrift des Gesetzentwurfes angenommen. Es folgt die zweite Beratung des

Etats für die Schutzgebiete.

beginnend mit dem Titel: Staatssekretär, in Verbindung mit dem Spezialetat für Ostafrika.

Abg. v. Liebert (Reichsp.): Der ganze Kolonialetat macht einen erfreulichen Eindruck. Die wirtschaftliche Entwicklung ist an der ausgezeichneten Handelsbilanz zu erkennen. Ferner ist zu bemerken die Besserung in der Justizpflege, das Aufhören der Kolonialskandale, das verbesserte Schulwesen und die Selbstverwaltung in Südwestafrika, die Verbesserung der Kolonialverwaltung in Ostafrika und besonders die Verringerung des Reichsauslaufes auf der ganzen Linie. In absehbarer Zeit könnten sich hoffentlich die Schutzgebiete selbst erhalten. Die Angriffe gegen den Gouverneur von Ostafrika haben sämtlich eine persönliche Spitze.

Staatssekretär Dernburg: Ich danke dem Vordränger für seine Anerkennung der Kolonialverwaltung und dem Gouverneur gegenüber. Herr Liebert warf mir vor, ich hätte in gewissen Momenten erregte Debatten nicht unterdrückt. Partikularen Kolonialinteressen stelle ich allerdings die allgemeinen deutschen Interessen voran. Der Gouverneur hat in erster Linie die Interessen der Weissen zu fördern, muß aber auch die der anderen Rassen wahren und einen den Zwecken des Landes dienlichen Ausgleich suchen. Das gelbe Element ist deshalb nicht auszuschalten. Gegen Wundeer und Ausbeuter gibt es Gesetze, die nötigenfalls verschärft werden müssen. Die Einwanderung der Indier können wir nicht entgegen dem internationalen Recht unterbinden oder beschränken. Die Indier sind für Ostafrika eine unerwünschte Konkurrenz. Aus dem Grunde müssen dem

Nur der, welcher die Poesie mit Wahrheit und Weisheit verbinden kann, ist der wahre Dichter.
H. P. R. O. N.

Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felling.
(Nachdruck verboten.)

Und von da an hatte sie einen Widerwillen gegen ihn gefaßt, der anhielt, bis sie ihn in dem Elend ihrer Gefangenschaft als wahren Freund erkannt hatte. In seiner ritterlichen Weise war er zu ihr in die Gefängniszelle gekommen und hatte ihr seine Hand angetragen. Sie hatte ihn abgewiesen, und sie fragte sich, während sie jetzt das stille Gesicht da vor sich betrachtete, welches Los ihr wohl geworden wäre, wenn sie ihn geheiratet hätte. Es dünkte ihr gar wunderbar, daß sie ihm nun in seiner Todesstunde nahe sein und beistehen sollte.

Das Schweigen lastete wie ein Alp auf ihr. Er lag noch immer mit geschlossenen Augen da, obwohl er nicht schlief. Es war ihr gesagt worden, daß er nicht mehr schlafen würde.

Plötzlich erschalle ein Ruf durch das Gemach, ein lauter, greller Ruf. Es war nur ein Wort, das ihr aber das Herz zu zersprengen drohte.

Denn dieses eine Wort war der Name: „Hester“! Schon fürchtete sie, er hätte sie erkannt und er rief sie, und zögernd trat sie näher. Aber kein Strahl des Erkennens war in seinen Augen.

„Verlangen Sie nach jemand?“ fragte sie, sich über ihn beugend.

„Ja, träumte“, sprach er da, „ich träumte von einem Wesen, das ich vor Jahren gekannt hatte und das jetzt tot ist.“

„Fühlen Sie sich beunruhigt?“ fragte sie, und ihre lässe Stimme fand den Weg zu seinem Herzen.

„Ich wäre es“, seufzte er, „wenn ich dachte, daß ich sterben müßte!“

Da sagte sie ihm in Worten, wie sie nur je den Lippen eines Engels entströmen könnten, daß er sterben müsse. Zuerst schien er es nicht glauben zu wollen; doch dann laschte er ihren Worten, als kündeten dieselben ihm das Evangelium.

Als sie geendet hatte, lag er still und schien angestrengt über etwas nachzudenken. Plötzlich wies er auf das Kreuzifix, das an der Wand hing.

„Glauben Sie daran?“ fragte er, und das war es, worauf sie gewartet hatte. Die Frage konnte sie ihm beantworten. Sie sprach zu ihm von dem, wovon sie durchdrungen war, und verzog alles andere darüber; sie bogte nur den einen Wunsch, sein Herz mit guten und heiligen Gedanken zu erfüllen, mit Gedanken an den Tod, den nahen Tod.

„So muß ich also wirklich sterben?“ ächzte er, als sie schwieg, und sie sah, daß eine große Furcht in ihm war.

„Beschalt erschreckt Sie das so sehr?“ fragte sie. „Der Tod stöhnt alles!“

„Schweiger“, sagte er, „meine Lippen bergen ein Geheimnis, das ich aussprechen muß, bevor ich sterbe. Ich hätte keine Ruhe im Grabe, wenn ich es nicht vorher gebeitet hätte. Ist ein Geistlicher in der Nähe, dem ich es sagen und der mir Abolution erteilen kann?“

Sie bat ihn, sich ruhig zu verhalten, und eilte hinaus, um Seine Hochwürden, Mr. Eustace, herbeizubitten zu lassen.

Schunddreißigstes Kapitel.
Als Mr. Eustace das Krankenzimmer betrat, blickte er erstaunt in die hellen, klaren Augen des Kranken.

„Ich meine doch“, flüsterte er Schwester Theresa zu, „Sie hätten gesagt, er läge im Sterben?“

„So ist es auch“, gab sie zurück, „er hat nur noch bis zum Morgentrauen zu leben.“

„So sieht er nicht aus“, bemerkte Mr. Eustace. Aber als er sich an das Bett des Kranken setzte und ihm genauer ins Gesicht blickte, da sah auch er die Todesstatten.

„Sie wünschen, mich zu sprechen?“ fragte er gütig. „Ja“, versetzte der Kranke, „ich wünsche Ihnen

meine letzte Beichte abzulegen und Sie um Jortz Weisand in meiner Sterbestunde anzurufen!“

Mr. Eustace versprach dem Kranken beides, ihm anzuhören und ihm zu helfen, soweit menschliche Hilfe ihm helfen konnte, und erwartete nun die Eröffnung des Kranken.

„Ich weiß nicht viel über den Tod“, fuhr Archie Douglas fort: „ich habe nur einen Mann sterben sehen, und der“, sagte er schauernd hinzu, „wurde ermordet!“

„Der Tod bedeutet für die Menschen einen Schlaf, aus dem sie erst im Himmel erwachen“, sagte Schwester Theresa, was dem Geistlichen einen tiefen Seufzer entlockte.

Wenn dieser Mann wirklich etwas auf dem Gewissen hatte, so würde es vieler Gebete für ihn bedürfen, ehe er im Himmel erwachen konnte.

„Ich weiß wenig über den Tod“, lob Archie Douglas wieder an, „aber ich habe gehört, daß die, die mit einem unausgesprochenen Geheimnis sterben, keine Ruhe im Grabe finden. Nun, meine einzige Darstellng vom Tode ist Ruhe, eine lange, traumlose Ruhe, tiefer denn irgend ein anderer Schlaf, und ich weiß nicht, was danach folgt. Ich habe nie versucht, darüber nachzudenken.“

Der Geistliche, der Diener des Herrn, und die Schwester, die ebenfalls Gott ihr Leben geweiht hatte, sahen sich seufzend an. Ach, nur zu sehr hatte dieser Mann an das Leben, das jetzt bald verfließen sollte, gedacht, und so wenig an das Leben, das kein Ende hat.

„Ich möchte diese Ruhe nicht gern gestört sehen“, sprach der Kranke weiter, „ich möchte wahrlich nicht gern auf diese Welt zurückkehren, um vielleicht an den Plähen umgehen zu müssen, wo ich gefündigt habe!“

„Das sind wahrwitzige, beunruhigende Gedanken!“ sagte Mr. Eustace. „Die Toten kommen nicht zurück!“

„Das will ich doch nicht so bestimmt behaupten!“ sagte Mr. Eustace. „Die Toten kommen nicht zurück!“ gläubisch, aber ich habe doch einen gesehen, der schon viele Jahre tot ist; einen, der mit einer Lüge, einer falschen Beschuldigung auf den Lippen starb und der den Wunsch hegt, daß endlich die Wahrheit an das Licht kommen möge; ich weiß gewiß, daß er das wünscht.“

(Fortsetzung folgt.)

Handel und dem Plantagenbesitzer entstehen vielfach Schwierigkeiten; die internationalen Verträge verbieten es uns, den Indern die Niederlassung zu erschweren. Auch müssen wir hierbei unseren englischen Außenhandel berücksichtigen. Mildere Strafen als früher werden nicht ausgesprochen. Außerdem ziehen wir die Geldstrafe der Prügelstrafe als menschenwürdiger vor, und, weil sie das Gerichtswesen unterhält. Die Weihen müssen ihre Autorität selbst erhalten durch strenge Selbstzucht. Der wichtigsten Frage, der deutschen Schule, widmen wir unsere ganze Fürsorge. Das Begebauprogramm ist durch den Etat von 1906 genehmigt. An der Ausführung wird eifrig gearbeitet. Für Auswanderung nach den Kolonien zu werben, ist falsch. Der Staat hat zweifellos den Ansiedlern gegenüber Pflichten, er hat für eine geregelte Obhut zu sorgen, für Gerichtspflege, Eisenbahnen und Wege. Wer unter diesen Bedingungen hinausziehen will, ist sehr willkommen. Die Arbeiterfrage ist bestens gelöst. Wir haben 38 000 Plantagen- und 8000 Eisenbahn-Arbeiter. Das ist ein Erfolg der Freizügigkeit und der Abschaffung der Arbeitszwangsmittel.

Abg. Schwarze-Bippstadt (Ztr.): Ich wünsche strenge aber gerechte Behandlung der Regent. Wer seine Arbeiter gut behandelt, erhält auch in den Kolonien Arbeitskräfte. Ich empfehle die Missionen der Fürsorge der Kolonialverwaltung.

Staatssekretär De r u r g: Die Missionen sind nicht in allen Kolonien gleichmäßig zu behandeln. Wo Unterstützung nicht erforderlich ist, darf der Reichsadel nicht unnötig belastet werden.

Abg. Lattmann (wirtsch. Bgg.): Bei allen Parteien zeigt sich das gemeinsame Interesse und der Willen, die Kolonien zu fördern. Selbst die Sozialdemokraten sind im Verhältnis nicht mehr so schroff ablehnend wie früher. Die Kolonialpolitik soll uns wirtschaftlich unabhängig vom Ausland machen. Das Schmerzenskind ist Südwestafrika, hauptsächlich wegen militärischen Ausgaben. Die gesamte weiße Bevölkerung von Ostafrika stellt sich zur Zeit feindselig zum Gouverneur. Wenn dies so bleibt, wird der Gouverneur dort mehr Schaden als Nutzen.

Abg. Goller (freif. Bp.) wünscht Kolonialpolitik nach kaufmännischen Grundsätzen, Sparsamkeit auch von den Gouverneuren und weniger Beamten. Die Eingeborenenpolitik des Staatssekretärs sei bedenklich. Der deutsche Handel müsse in den Kolonien mehr als bisher gefördert werden. Den Kommissar Rohrbach, einen sehr tüchtigen Beamten, hätte man unter allen Umständen in Südwestafrika halten sollen.

Staatssekretär De r u r g: Rohrbach verlangte die Errichtung einer Ansiedlungskommission unter seiner Leitung. Dazu hatten wir keine Mittel. Es ist nicht richtig, daß ganz Ostafrika mit dem Gouverneur nicht einverstanden ist. Wir wollen eine gute Wirtschaft. Reicht Saloppheit in den Kolonien ein, so schaffen wir die Selbstverwaltung der afrikanischen Gemeinden wieder ab. Die heroische Entwicklung der Kolonien ist überstanden. Es wird jetzt eine bürgerliche kommerzielle Entwicklung folgen. Die Zustände in Ostafrika nehme ich nicht tragisch. Folgen Sie mir darin!

Abg. Dr. Aren d t (Reichsp.): Die gesamte Bevölkerung in Ostafrika ist vollkommen einig darin, daß das System des Gouverneurs Rechenberg eine schwere Gefahr für die Kolonien ist. Wenn die Dinge so weitergehen, droht ein Aufstand in Ostafrika, der alles andere in den Schatten stellt. Der Gouverneur Rechenberg führte geradezu einen Feldzug gegen die deutsche Bevölkerung zu Gunsten der farbigen. Alle Angriffe gegen den Gouverneur scheint der Staatssekretär als persönliche Beleidigung aufzufassen. Die Rupienwährung in Ostafrika halten wir für verfehlt. Die Selbstverwaltung in den Kommunen, die auch in den Kolonien schon viel Gutes geschaffen hat, ist möglichst zu stärken.

Staatssekretär De r u r g: Die Ernennung und Entlassung der Gouverneure ist Sache der kaiserlichen Exekutive und nicht der Legislative. Ich habe unparteiisch zu handeln und für meine Beamten einzutreten, wenn gegen sie nichts vorliegt. Die Beamten draußen müssen sich auf ihren Chef verlassen können und darauf, daß niemand ihnen in den Rücken fällt. Die Frage der Salzsteuer werde ich untersuchen. Wir werden uns bemühen, auf dem Wege einer Verständigung zum Frieden in Ostafrika zu kommen.

Darauf wird nach persönlichen Bemerkungen die Weiterberatung auf Samstag nachmittag 2 Uhr vertagt.

Rundschau.

Korell unterlegen.

Bingen-Alzey durch die Nationalliberalen dem Zentrum ausgeliefert.

Bei der Stichwahl im Reichstagswahlkreis Bingen-Alzey wurde der Zentrums-kandidat gewählt. Es entfielen nach amtlicher Feststellung auf Uebel (Ztr.) 12027 Stimmen, auf Pfar-ter Korell (Ztr.) 10877 Stimmen. — Die Schuld an diesem Wahlausgang trägt die national-liberale Parteileitung des Bezirks, die trotz der Weisung der Berliner Zentrale für Korell zu stimmen, die Stichwahlpartei für Uebel ausgegeben hatte. Sie hat es fertiggebracht, den Wahlkreis an das Zentrum auszuliefern und einem der fähigsten Köpfe im deutschen Liberalismus den Weg zum Reichstag zu verschperren. Freilich sollen die Zentrumsmänner den Nationalliberalen versprochen haben, daß sie das nächste mal ganz gewiß die national-liberale Kandidatur unterstützen werden. Herr Uebel will demnach also nur vorübergehend in den Reichstag. Im Grunde genommen kann man den Nationalliberalen die Freundschaft mit dem Zentrum nicht so sehr veräbeln, denn einmal passen sie ganz gut zusammen und zum anderen mag die Freundschaft der einen Partei etwas wert sein, die jetzt am nahenden Ende der Block wieder in die Sinne der Regierungsgunst gestellt wird. Der Reichstagssekretär, der seine Finanzreform gerne ohne Nachlasssteuer und Bloch und mit dem Zentrum und den Konservativen machen möchte, erhält national-

liberalen Succurs; er hat geschickte Helfer Helfer für die völlige Zerrückung des Blochs gefunden!

Eine demokratische Gedächtnisfeier.

In diesem Jahre werden es 60 Jahre, daß 17 rhein-keßische Freischärler bei einem Zusammenstoß mit preußischen Truppen im Kampfe um die deutsche Reichsverfassung im Schlossgarten zu Kirchheimbolanden ihr Leben lassen mußten. Aus diesem Anlaß wird von Seiten der pfälzischen Demokraten am Denkmal der Gefallenen auf dem Friedhofe in Kirchheimbolanden am Sonntag den 13. Juni eine größere Feier abgehalten werden, für die die Landtagsabgeordneten Dr. Luides-Münchgen und M. Beneden-Konstanz als Redner gewonnen wurden. Die alte Freischärlerfahne, der Amerika 57 Jahre lang das Asylrecht gewährte, wird hierbei am Grabe und am Denkmal der Gefallenen gefeiert werden.

Zur Reichsfinanzreform.

Nachdem die Beratungen der Subkommission zu einem Ergebnis nicht geführt haben, wird es auch dem Reichskanzler etwas angst und bange um die Reichsfinanzreform. Er soll bereits mit den Führern der Blochpartei verhandelt haben mit dem Resultat, daß aus der Mitte der Blochpartei eine neue Vertrauenskommission zur Lösung des Steuerkompromisses auf dem Boden des Kampfschen Antrages gebildet worden ist. Nach den Besprechungen mit den Parteiführern habe Fürst Bülow auch mit mehreren einzelstaatlichen Finanzministern konferiert. Es soll bereits Aussicht zu einer Einigung auf der Grundlage erzielt sein, daß die Regierung die Nachlasssteuer fallen läßt, die Reichserbschaftssteuer dagegen weiter ausbaut und eine Reihe neuer kleinerer Steuern in den Reformplan hineinzieht. Man spricht u. a. von einer Erhöhung des Kaffeepolles. — Wie weiter gemeldet wird, sollen am Samstag die vier Blochmitglieder des Unterausschusses der Finanzkommission, die Abgeordneten Dietrich (Kons.), v. Gamp (Reichsp.), Dr. Weber (nat.-lib.) und Dr. Wiemer (Fr. Bp.), zu einer Besprechung zusammenzutreten, in der versucht werden soll, das Blochkompromiß in der Frage der Reichsfinanzreform zustande zu bringen, oder doch wenigstens Vorschläge für ein solches zu formulieren.

Die heftige zweite Kammer.

Begann die Beratung des Etats. Vor Beginn derselben erklärte Staatsminister Ewald, die Beratungen in der Subkommission des Reichstags haben, wie bekannt sein dürfte, eine Wendung genommen, die für die Bundesstaaten von außerordentlicher Bedeutung ist. Die Finanzminister der Bundesstaaten sind am Mittwoch in Berlin zusammengetreten, um zu den Beschlüssen der Subkommission Stellung zu nehmen. Sie konnten jedoch zu einer Einigung nicht kommen. Bei der schwerwiegenden Bedeutung dieser Beratungen ist die Anwesenheit des Finanzministers in Berlin notwendig. Er hat telegraphisch mitgeteilt, daß die Finanzminister beschloffen haben, in Berlin bis Freitag zusammenzubleiben. Der Minister entschuldigte deshalb die Abwesenheit des Finanzministers. Darauf wurde die Etatsberatung mit d. r. Generaldebatte begonnen, in der von verschiedenen Rednern hauptsächlich die ungünstige finanzielle Lage des Großherzogtums beleuchtet und die Notwendigkeit größerer Sparsamkeit in der Verwaltung betont wurde.

Eine neue Liebesgabe.

Nachdem die konservativen Blochgenossen unter wirksamer Beihilfe des Zentrums die Nachlasssteuer erdroßelt und die liberaler Forderung nach einer direkten Reichsteuer mit einer langfristigen Anweisung auf die gesetzgeberische Weisheit der Einzelkammern beantwortet haben, gehen die Agrarier jetzt daran, auch die vorgeschlagenen indirekten Steuern im Jirkus Busch-Stil auszugestalten. Sie haben dabei zur Reform der Branntweinbesteuerung einen Plan ausgearbeitet, den man versucht sein könnte, herzlich dumm zu nennen, wenn er nicht so raffiniert auf die bewilligungsfreudige Gemütsstimmung des Blochliberalismus berechnet wäre.

Befanntlich ruht die famose Branntweinliebessgabe auf den Doppelsätzen der Verbrauchsabgabe einer bestimmten Spiritusmenge. Dieses Kontingent ist statt mit 70 nur mit 50 Mk. pro Hektoliter zu versteuern. Da bei der Preisbildung des gesamten Trinkbranntweins die 70 Mk. zur Berechnung kommen, so stößt der Brenner für die ganze Höhe seines Kontingents die Differenz zwischen 70 und 50 Mark, also 20 Mark pro Hektoliter in seine Tasche. Diese Liebesgabe erklären unsere agrarischen Branntweinreformer sich bereit, auf die Hälfte zu ermäßigen, wenn — neben der halbierten alten Liebesgabe eine zweite Liebesgabe geschaffen wird, die im Gesamteffekt höher sein würde als die halbe bisherige Liebesgabe. Die bisherige Liebesgabe stützt sich auf die Verbrauchsabgabe. Die neue soll sich, so führt eine Aufschrift an das Berliner Tageblatt aus, auf die Brennsteuer stützen, die zu diesem Zweck ebenfalls reformiert wird. Neben dem Kontingent für Trinkbranntwein soll ein zweites Kontingent geschaffen werden, das die durchschnittliche Gesamtproduktion der einzelnen Brenner umfaßt. Was dann jenseits dieses Kontingents an Spiritus hergestellt wird, verfällt einer Brennsteuer, die um acht bis 10 Mark pro Hektoliter höher gedacht ist, als der höchste Satz der geschaffenen Brennsteuer innerhalb des Produktionskontingents. Es liegt auf der Hand, daß dieser für die Ueberschreitung des Kontingents in Aussicht genommene Brennsteuersatz bei der gesamten Preisbildung für Spiritus ebenso entscheidend sein wird wie der Siebzig-Mark-Satz der Verbrauchsabgabe bei der Preisbildung für den Trinkbranntwein. Man würde auf diese Weise zwei Kontingente schaffen, von denen das kleine in dem größeren so geschickt angebracht ist, wie in gewissen chinesischen Eisenbefestigung eine kleine freilaufende in einer größeren.

Das Geschäft für den Spiritusbrenner, insbesondere für die größeren, wäre ausgezeichnet. Man scheint

darauf zu rechnen, daß die Allgemeinheit die volkswirtschaftlich Pointe bei diesem Doppelkontingent nicht leicht erkennen und das Ganze als eine zeitgemäße Brennsteuerreform hinstellen werde, wenn dabei das Branntweinmonopolprojekt in der Verfehlung verschwände. Die Freisinnigen, so kalkuliert man, werden von dem Erfolg der Beseitigung des Branntweinmonopolprojekts so gerührt sein, daß sie gegenüber dem neuen Plan keinen ernsthaften Widerstand mehr aufbringen.

Das Zentrum soll für die Idee bereits gewonnen sein. Auf die wohlwollende Neutralität des Reichschatzamtes glaubt man ebenfalls rechnen zu dürfen. Der Plan ist in allen Einzelheiten formuliert. Man hofft ihn schon in der nächsten Sitzung der Subkommission vom Stapel lassen zu können. Es ist Zeit für die öffentliche Kritik, die Augen offen zu halten.

„Vom guten Ton.“

Die „Steuer- und Wirtschaftsreformer“, die sich aus den „gebildeten“ Kreisen der preussischen Agrararistokratie rekrutieren, müssen sich sogar von der „Tägl. Rundschau“, die sonst mit den agrarischen Bestrebungen geliebte hat, wegen ihrer unqualifizierbaren Manieren beim Vortrage des Prof. Ad. Wagner scharfe Worte sagen lassen. Das Blatt schreibt:

„Die „Steuer- und Wirtschaftsreformer“, deren Recht zum sachlichen Widerspruch gegen Wagners Standpunkt kein vernünftiger bestreiten kann, haben ihre Opposition in einer Weise zum Ausdruck gebracht, die schmachvoll ist und darum den wahren Interessen der landwirtschaftlichen Bevölkerung keine Förderung bringen wird. Man erlebt Szenen, wie die gestrigen sonst nur in sozialdemokratischen Volksversammlungen, deren hergebrachte Manier es ist, einen Andersdenkenden niederzubrühen und in der verächtlichen Weise zu verachten. Wenn sich die „Steuer- und Wirtschaftsreformer“ gestern auf das gleiche Niveau des gesellschaftlichen Anstandes herunter begaben, so hat die gebildete Welt die Pflicht, das zu brandmarken und festzunageln. Es ist ein unerhörtes Skandal, daß eine wissenschaftliche Kapazität wie Wagner, dessen Dankbarkeit an einem Tage die Gehirntätigkeit so mancher seiner gestrigen Gegner während ihres ganzen Lebens aufwiegen dürfte, mit stürmischem Hohn gelächert und fortwährenden Schlußrufen begleitet wird, weil er sich auf seine Autorität als Rationalökonom beruft. Das andauernde Gelächter, das Gelächter und die unparlamentarischen Zwischenrufe, bei denen die Worte Wagners zum Teil nicht mehr verständlich blieben, machten den Eindruck, daß diese Versammlung die wissenschaftliche Wahrheit nicht hören will, daß sie auf ein eingelerntes Stichwort abgerichtet ist und in eine des kultivierten Menschen unwürdige Wut gerät, sobald ein Redner ihr unbehagen wird. Es sei hier ganz das für und Wider bei der Nachlasssteuer außer Betracht gelassen, — die schmachvolle und skandalöse Art, wie die „Steuerreformer“ gestern Adolf Wagner niederschrien, spricht nicht für ihre gutes Gewissen, nicht für die Reife ihrer politischen Ueberzeugung und noch weniger für ihre gesellschaftliche Erziehung.“

Uns nimmt der brutale Ton dieser Gesellschaft nicht wunder. Derselbe ist nur eine Folgeerscheinung der seit-herigen Agitationsweise in diesen Kreisen und der über-pannten Selbsteinschätzung des erträumten oder wirklichen Einflusses. Eine gute Nebenwirkung werden diese Redoussenen aber immerhin haben. Anständiger Leute mit der Bewohnheit eigenen Denkens werden sich von diesen kulturbarbaren von der Scholle zurückstoßen und zur Untersuchung der Frage gedrängt fühlen, ob nicht auch hier das Unrecht nur durch Geschrei und Lärm sich Geltung verschaffen und die bessere Meinung überbrücken möchte.

Die Wirkung der Fahrkartensteuer.

Bei der Beratung des Eisenbahnetats in der Subkommission des preussischen Abgeordnetenhauses erklärte der Minister, der Personenverkehr sei zurückgegangen. Es sei abzusehen zu hoffen, daß im nächsten Jahre wieder eine aufsteigende Bewegung einsetze. Von den Momenten, die ungünstig auf die Einnahmen aus dem Personenverkehr eingewirkt haben, habe die Fahrkartensteuer am stärksten gewirkt. Die Personenreform habe einen Ausfall von 6 Mill. Mark zur Folge gehabt. Der größere Teil des Ausfalls entfällt auf die Fahrkartensteuer.

Zur Lage auf dem Balkan.

Das österreichisch-ungarisch-serbische Entente-Provokoll ist gestern in Konstantinopel unterzeichnet worden. Die „Agence Havas“ meldet, daß alle Mächte, auch Rußland, im Grundfahne einem freundschaftlichen Schritt bei der serbischen Regierung zugestimmt hätten, um Serbien zu bewegen, nicht auf Gebietsentscheidungen zu bestehen. Ueber das Wesen und die Form dieses Schrittes schweben noch Verhandlungen.

Tages-Chronik.

Frankfurt, 26. Febr. Nach Mitteilungen, die dem Frankfurter Hauptauschuss zugegangen sind, werden am Kaiserpreiswettlingen in Frankfurt a. M. 236 Vereine mit 7504 Sängern teilnehmen.

Vom Murgtal, 25. Febr. Eine saftige Submissionsblüte brachte wiederum die Bergung der Bogbauarbeiten Bernsbach-Staufenberg. Der Boranschlag beträgt 38 000 Mark, während das niederste Angebot auf 29 000 Mark, das höchste auf 54 000 Mark lautete. Zwischen diesen beiden Angeboten beträgt mithin die Differenz 25 000 Mark oder 86 Prozent. Wer da wohl am besten gerechnet hat? Es waren im ganzen 20 Offerten eingelaufen.

Düsseldorf, 26. Febr. Der Ankauf des Schlosses Jägerhof wurde in geheimer Sitzung von den Stadtverordneten beschlossen. Der Kaufpreis beträgt 1 171 000 Mark.

Berlin, 26. Febr. Der französische Botschafter Lambron wird heute Mittag um 1 Uhr im Schlosse vom Kaiser empfangen. Er hat vom Präsidenten Fal-lieres den Auftrag, dem Kaiser die Genehmigung über das Marokkoblkommen auszusprechen. Er ist dann zur kaiserlichen Frühstückstafel geladen.

Charlottenburg, 26. Febr. Vizeadmiral J. D. Reinhold v. Werner ist im Alter von 84 Jahren ge-storben.

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten.

Landgerichtsrat tit. Landgerichtsdirektor v. Heider in Ulm wurde zum Landgerichtsdirektor daselbst ernannt, Bezirksnotar Gablen in Kirchhausen seinem Ansuchen entsprechend auf die Bezirksnotarstelle in Gaildorf versetzt und eine Postgehülfsstelle in Greinshausen der Postamtsleiterin Hildegard Matzler übertragen.

Der Königstoß des Bischofs.

Bei dem in Rottenburg aus Anlaß des Geburts-tages des Königs veranstalteten Festmahl brachte Bischof Dr. von Kappeler folgenden Trinkspruch aus: „Mitte in Eis und Winterkälte leiden heute wehende, wallende Fahnen ohne Zahl Stadt und Land in die Farben des Kö-nigs und des Königshauses. Sie will nicht allen ge-fallen, die schwarzrote Fahne. Uns ist sie lieb und teuer und sie stimmt uns heimatsfroh. Es ist ja wahr: ihre Farbenstimmung ist ungemein ernst und tief und fast melancholisch, wie die Grundtöne der alten großen Helden. Schwarz ist der Tod und die Nacht und das heimliche Dunkel des Schwarzwaldes; rot ist die Rose und das Herzblut und der scheidenden Sonne flammende Pracht. Schwarz-rot — das stimmt mit dem tiefen, ernsten, sinnigen schwäbischen Gemüt und Charakter. Schwarz-rot sind die Farben unseres Königs: sie sinnbilden uns, wie ernst und tief und gewissenhaft er es mit seinen Regentenpflichten nimmt und wie seine Herzensliebe und sein Herzblut seinem Volk gehört. Schwarz-rot sind die Farben des Landes: sie erzählen dem König von tiefgründiger, im Glauben wurzelnder Ergebenheit seines Volkes, von einer Königstreue, durch welche das Herzblut schimmert und welche im Notfall auch des Herzblutes nicht schonen würde. Mögen alle Wandlungen der Zeit diese tiefe Symbolik der württembergischen Fahne nicht entwerfen können, mögen ihre Farben nicht verblasen! Möge das schwarz-rote Banner, ob nun die Sonne es bestrahlt oder Wetter und Wolken es verdunkeln, ob linde Lüfte mit ihm spielen oder wilde Stürme ihm hart zusehen, möge es immerdar am Königstisch seine ernste und doch zugleich so frohe Kunde vom Volk zum König und vom König zum Volk tragen! Das ist unser Glückwunsch für un-seren König an seinem hohen Geburtsfest; ihm geben wir laut Ausdruck in dem Ruf: Seine Majestät, unser vielgeliebter König Wilhelm lebe hoch!“

Zu der Verhaftung des Redakteurs Dr. Kör-ner von der „Ulmer Zeitung“ wegen Beleidigung des Rechtsanwalts Hefel schreibt die „Ulmer Zeitung“: „Wenn man auch mit dem Inhalt der Karnevalszeitung, welche Redakteur Dr. Körner herausgegeben hat, sich nicht ein-verstanden erklären muß, und wenn auch die Volkspartei und der Pressausschuß der Ulmer Zeitung sich mit der Art und Weise, wie der Redakteur der Ulmer Zeitung mit der Ehre seiner Mitmenschen umging, durchaus nicht einverstanden erklären können, so muß doch andererseits geltend gemacht werden, daß die Maß-regeln, welche gegen Dr. Körner eingeleitet worden sind, in keinem Verhältnisse zu dem stehen, was er verschuldet hat. Es ist an sich schon äußerst selten, daß ein Re-dakteur wegen Beleidigungen, die er bei Ausübung seines Berufes verübt hat, verhaftet wird und wir haben zu-nächst geglaubt, es handle sich bei der Verhaftung des Dr. Körner um Zeugniszwangshaft. Auf eingezogene Erkundigungen haben wir jedoch erfahren, daß er wegen Kollisionsgefahr verhaftet wurde. Diese Maßnahme des Untersuchungsrichters halten wir nicht für gerechtfertigt, denn nach dem Pressgesetz kommt zunächst der Redak-teur Dr. Körner allein als Beschuldiger in Betracht und hat als solcher so lange zu gelten, bis sein Autor namhaft gemacht ist. Dazu darf natürlich die Ver-haftung nicht dienen, etwa den beschuldigten Redakteur zu veranlassen, seinen Autor zu nennen. Inwiefern übrigens eine Kollisionsgefahr vorliegen soll, ist nicht ersichtlich. Das Beweismittel, welches gegen Dr. Körner vorliegt, kann nicht aus der Welt geschafft werden, der Fall ist vollständig aufgeklärt und kann auch nicht da-durch etwa verdunkelt werden, daß der Beschuldigte sich mit seinem Gewährsmann in Verbindung setzt und sich etwa mit demselben über die Art der Verteidigung be-spricht.“

Besonders auffällig ist aber, daß der Haftbefehl nicht sofort aufgehoben wurde, nachdem sich der Ge-währsmann des Beschuldigten Körner dem Untersuch-ungsrichter genannt hat und von diesem bereits als Be-schuldigter vernommen wurde.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die Strafkammer, an welche Herr Dr. Körner sich beschwerend gewendet hat, den Haftbefehl aufheben wird.“

Stuttgart, 26. Febr. Den drei Knosp'schen Millio-nenstiftungen ist jetzt die Genehmigung erteilt worden.

Stuttgart, 26. Febr. Die Pensionliste für Kör-perchaftsbeamte verzeichnet in dem verfloßene ein Geschäftsjahr (1. April 1907—31. März 1908), an Einnahmen 284 445,46 M, an Ausgaben 384 321,16 M. Das Ver-mögen der Kasse beträgt 470 828,37 M. Der Kasse ge-hörten nach dem Stand vom 31. März 1908 an 1844 im Dienst befindliche Beamte mit einem Besoldungssataster von 4 606 506 M und 144 Pensionäre mit jährlichen Ruhegehältern von 242 061 M, ferner 210 Witwen mit jährlichen Pensionen von 106 875 M und 169 Waisen mit jährlichen Pensionen von 14 362 M.

Nah und Fern.

Im Elektrizitätswerk in Pfällingen verunglückte der verheiratete Obermonteur Eisele. Während er im

Hochspannungsraum Arbeiten verrichtete, trat ein Stromwandler durch; die bei der Verbrennung entstandene Flamme griff auf den Arbeiter über. Der Bedauerns-werte erlitt schwere Brandwunden am rechten Arm und an der Hand; sein Zustand ist bedenklich.

In Neutlingen kam in der Hofstadtstraße vor dem Hause des Bäckermeisters Ankele ein Wagen auf dem gefrorenen Boden ins Rutschen. Er erlitt da-bei das elfährige Mädchen der Witwe Maute und drückte es gegen die Mauer. Der Kopf des Kindes wurde ganz zerquetscht. Es starb alsbald nach dem Unglück.

In vergangener Nacht ist in Heilbrunn bei Rottenburg das Wohnhaus mit Scheuer des Bauern Gipper bis auf den Grund niedergebrannt. Ge-nau vor einem Jahr ist gleichfalls ein Brand gelegt worden und man vermutet einen ursächlichen Zusam-menhang der Schandfeuer.

In Winterlingen bei Ebingen ereignete sich beim Völlerschießen anlässlich des Geburtstages des Kö-nigs ein schreckliches Unglück. Der Völlerschütze und verunglückte Mann den Arm vollständig. Der Verunglückte wurde sofort nach Tübingen verbracht.

In Obernheim O. Spaidingen ist das erst vor zwei Jahren neuverbaute Haus der Witwe Rosine Bäschke bis auf den Grund niedergebrannt.

Im Dezember vorigen Jahres erschlugen aus einem geringfügigen Anlaß sieben junge Burchen von Neuhausen O. Luttlingen einen jungen ledigen Mann aus Reudingen, der sich an einem Sonntag in dem erstgenannten Ort befand. Diese ruchlose Tat hat nun ein zweites Unglück im Gefolge gehabt. Aus Schwermut entlebte sich letzter Tage in Stetten die Braut des erschlagenen jungen Burchen. Sie war, wie ihr Bräutigam, eine brave Person, wurde aber seitdem Un-glückstag von Schwermut befallen. So hat sich nun die grausige Neuhauser Tat zu einer Tragödie gestaltet. Die Täter werden demnächst in Rottweil zur Verhandlung vor Gericht erscheinen.

Kirchenschänder.

In der Nacht vom Donnerstag auf Freitag wurde in der kath. St. Bonifatiuskirche in Heidelberg ein schwerer Einbruchsdiebstahl verübt. Das La-bernakel war erbrochen, und daraus waren zwei goldene Kelche und das silberne sogenannte Repositorium, in dem die große Hostie, das Allerheiligste für die Konstranz aufbewahrt wird, gestohlen. Die kleinen geweihten Hostien lagen zerstreut am Altar umher. Auch an einem Neben-altar und verschiedenen Opferstätten fanden sich Spuren gewalttätigen Einbruchs. Die Räuber, von denen jede Spur fehlt, hatten sich abends in die Kirche einschließen lassen und den Weg ins Freie durch eine verschlossene Seitentür genommen, die sie gleichfalls erbrachen.

Explosion.

Wie der „Neuen Post“ Bzg.“ aus Untersachsen-berg gemeldet wird, ereignete sich Donnerstag abend in der Lichtanlage eines Gasthauses in Schwaderbach eine furchtbare Explosion. Das Gasthaus wurde vollständig zerstört. Zwei Personen wurden tot aufgefunden.

Das lebende Handgepäck.

Der „Oberschlesische Anzeiger“ meldet amtlich: Don-nerstag Nacht wurde auf dem Bahnhof Rauderz in von einem unbekanntem Mann ein schwerer Reisekoffer zur Aufbewahrung übergeben. Als der Koffer in den Gepäc-krum gebracht wurde, vernahmten Bahnbedienstete ein verdächtiges Geräusch. Nach Entfernung des Kofferdeckels entdeckten sie einen Mann. Die genaue amtliche Fest-stellung ergab, daß es sich um einen vor 14 Tagen aus dem Zuchthaus entlassenen Arbeiter handelt, der wahr-scheinlich die Willekkasse zu berauben beabsichtigte. Auch der Unbekannte, der den Koffer zur Aufbewahrung übergab, wurde nachträglich ermittelt.

Gerichtssaal.

Stuttgart, 26. Febr. (Schwurgericht). Angeklagt des gemeinschaftlich begangenen Strafenraubs, des schwe-ren Diebstahls im Rückfall und anderer Verbrechen waren der ledige 23 Jahre alte Schlosser Karl Blattner von Gagnast O. Gerabronn und der ledige 36 Jahre alte Eisengießer Gottlob Amann von Weil im Dorf. Beide sind mit Zuchthaus vorbestraft, sie lernten sich dort kennen. Am 2. Januar d. J. wurde Blattner nach Verbüßung einer längeren Strafe aus dem Zuchthaus entlassen und einige Tage darauf auch Amann, beide trieben sich sodann hier und in der Umgebung umher. Am 16. Januar gingen sie auf der Landstraße, die von Korntal nach Stammheim fährt. Hinter ihnen drein kam ein 34 Jahre altes Dienstmädchen, das eine religiöse Versammlung in Korntal besucht hatte und auf dem Heimweg begriffen war. Die Angeklagten ver-sperrten dem Mädchen den Weg. Amann packte es mit dem Fuß: „Mädle, gib mir dein Geld her oder es kostet dein Leben“ am Hals, drückte es an eine Mauer und rief, es am Hals festhaltend: „Wenn du noch ein-mal schreist, dann schneid ich dir den Hals ab.“ Im selben Augenblick stellte sich Blattner mit dem geöff-neten Taschenmesser vor das Mädchen, wodurch es so geängstigt wurde, daß es sein Geld, ein Betrag von M. 2,40 hergab. Amann verlangte hierauf von dem Mädchen einen Kuß, warf es zu Boden und versuchte es zu vergewaltigen. Glücklicherweise nabte ein Fahr-werk, bei dessen Anblick die beiden die Flucht ergriffen. In der folgenden Nacht verübten die Angeklagten noch in Heutingen O. Ludwigsburg einen Einbruchsdieb-stahl. Sie stiegen in eine Wirtschaft ein, sprengten mit einem Beil die Kasse auf und entwendeten daraus etwa M. 11.— und aus dem anschließenden Regalregal Wäsche und Fleisch und eine blechene Milchkanne. So-dann holten sie aus dem Keller eines Bauern Most und Brot und bogaben sich hierauf in dessen Scheuer zum Übernachten. Der Bauer bemerkte am anderen Tage

die ungeladenen Käse, er benachrichtigte einige Nach-barn und als die Angeklagten vom Heuboden herunter- kamen, wurden sie von den Bauern in Empfang ge-nommen und durchgeprügelt. Amann stach dabei einem Bauern in den Rücken. Die Geschworenen sprachen Amann und Blattner der räuberischen Erpressung und des schweren Diebstahls, Amann außerdem der Bornahme unächtiger Handlungen und der Körperverletzung schuldig. Das Urteil lautete gegen Amann auf sieben Jahre, gegen Blattner auf sechs Jahre Zuchthaus und je 10 Jahre Ehrverlust.

Ein Geständnis.

Leipzig, 26. Febr. Die Frau Lohmann, die wegen Verbrechen gegen das leimende Leben und fahr-lässiger Tötung des Dienstmädchens Emma Heine trotz ihres Leugnens auf Grund eines Indizien-beweises zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hat gestern Abend vor dem Staatsanwalt Dr. Krünze ein volles Geständnis abgelegt, nachdem ihr eröffnet worden war, daß sie heute nach dem Zuchthaus Wald-heim transportiert werden würde. Nach ihrem Geständ-nis ist die Heine bei der Bornahme der verbrecherischen Handlungen unter ihren Händen verstorben, und um den Verdacht von sich abzulenken, hat das Ehepaar Lohmann unter Mithilfe einer Frau Mauff die Leiche, nachdem sie zerstückelt war, in die Pleiße geworfen. Der Kopf des Mädchens war vorher im Küchenherd verbrannt worden.

Bermischtes.

Die ärgste Kritik

Ist ein Gedicht von Max Grabe in der Faschingsnummer von „Bühne und Welt“ (Georg Wigand), Leipzig über-schrieben. Es lautet:

Wahrlich, meist nur mit gewissen
Kengsten greif ich nach der Zeitung.
Denn gewöhnlich wird verrissen
Rime, Regisseur und Zeitung.
Aber der Kritiken schlimmste,
Koll von mörderischen Hieben,
Diese grimmige, allergrimmste,
Bleibt zum Glück ungeschrieben.
Und das ist ein wahrer Segen;
Denn wie war es zu ertragen,
Ständ's gedruckt, was die Kollegen
Ueber die Kollegen sagen!

Schwäbische Kunde.

Jüngst suchte — es war im badischen Ländel —
Ein Badenser mit einem Schwaben Händel:
„Erst mit vierzig Jahren bekommt Ihr Verstand
Ihr lieben Leute im Schwabenland!“
Der Schwabe erwidert: Da gibts nichts zu spaßen,
Denn wenn wir alsdann die Zeit verpaßen
So bleiben wir in der Torheit kleben
Und so saumäßig dumm, wie Ihr für's Leben.

Glück.

So wie die weiße Wolfe dahinzieht,
Hoch über waldgrüne Hügel,
Ueber den schimmernden Strom,
Ueber den wellenperlenenden, überblitzenden See,
So wie sie dahinzieht:
Hinauf, hinein in das leuchtende Sommerblau —
Bis sie sich selber verliert und vergeht —
So zieht auch meine Sehnsucht aus,
Ueber die grünenden Auen,
Ueber die blühenden Hügelhänge der Welt,
Ueber die duftenden Höhn ihrer Träume,
Rein Lieb, zu dir.

Zwischen Morgen und Abend
Liegt purpurblühend mein Tag,
Zwischen Abend und Morgen
Liegt meine traumselige Nacht;
Und darin ein jeder Gedanke, zu jeder Zeit,
Ist schimmernd ein Vögelein,
Ist eine jubelnde Verhe,
Die sich saugensfreudig empor-schwingt zum Licht;
Und ihr Lied das Glück meines Herzens,
Das Glück meiner sehnsuchtsjüngenden Seele,
Ist das lichteleuchtende Lied meiner Liebe,
Rein Lieb, zu dir! W. C. Gomoll.

— Gemütlich. Dienstmädchen: „Machen Sie sich nur keine Sorgen, gnädige Frau! Verschwinden kann das Baby doch nicht sein, und mitgenommen hat's auch Keiner; wenn's aufwacht, wird's sich schon melden — es ist nur verlegt worden!“

Handel und Volkswirtschaft.

Kaufverträge.

Rangenberg, Heut. d. Kaufmann u. Heidenheim.
Mattes, Max, Schneidemesser in Tübingen Inhaber der Ge-sellschaft „Max Mattes“ (Konfektionsgeschäft) in Tübingen.

Schlachtvieh-Markt Stuttgart.

25. Februar 1909.

	Ochsen	Bullen	Kalbweil u. Röhre	Röhre	Schweine
Zugtrieden:	84	14	974	448	764
Verkauf:	84	12	294	448	659

Größt aus 's Rilo Schlachtgewicht:

	Ochsen, 1. Qual., von 76 bis 78	Röhre, 2. Qual., von 67 bis 67
2. Qual., „ „	„ „	8. Qual., „ 87 „ 87
Bullen 1. Qual., „ 67 „ 68	Röhre, 1. Qual., „ 80 „ 84	
2. Qual., „ 64 „ 66	2. Qual., „ 84 „ 88	
Stiere u. Jungt., 1. „ 78 „ 80	3. Qual., „ 82 „ 84	
2. Qual., „ 75 „ 78	Schweine, 1. „ 78 „ 71	
3. Qual., „ 78 „ 74	2. Qual., „ 68 „ 70	
Röhre, 1. Qual., „ „ „	3. Qual., „ 68 „ 68	

Verlauf des Marktes: Röhre lebhaft, sonst mäßig beliebt.



V. Landes-Buhtag. (Nachtrag.) Während bei uns im Februar, wird in fast allen andern deutschen Staaten im November seit Jahren der bisher zu verschiedenen Zeiten abgehaltene Buß- und Betttag gemeinsam begangen. Er soll uns zur Selbstprüfung und inneren Einkehr mahnen, und zwar Reich und Arm, alle Stände, von des Lebens Höhen bis zu des Volkes Tiefen herab. Ueberall ist da noch gar viel zur Besserung zu arbeiten, aber nicht in pharisäischer Selbstüberhebung, nicht mit Worten und Klagen, sondern indem wir den festen Vorsatz fassen, unser Tun und Lassen im Bewußtsein unserer Verantwortung so einzurichten, daß es unsern Mitmenschen zum Segen gereicht, und so wollen wir hoffen, daß der Ernst dieses Tages an unserm Volke zum Heile des Staates, der Gesellschaft und der Familie nicht spurlos vorübergegangen ist. — Seit 13 Jahren hat das neu geeinte deutsche Reich — Württemberg angeschlossen — auch einen einheitlichen Buß- und Betttag. Bis dahin wurde derselbe gar verschieden gefeiert. Während die neun alten preussischen Provinzen, sowie Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau, Anhalt, Baden, Bayern, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Hessen, Oldenburg und Schwarzburg-Sonderhausen nur einen jährlichen Bußtag kannten, feierte man im Königreich Sachsen, dem Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, den drei sächsischen Herzogtümern und in den Fürstentümern Lippe, den beiden Neuß, in Schwarzburg-Rudolstadt und in Waldeck deren zwei. Drei Bußtage hatten in der Provinz Hannover die Bezirke Osnaabrück, Hildesheim, Hannover, Bentheim, Stade und Otterndorf, sowie das Herzogtum Lauenburg, vier Bußtage wurden in den beiden Herzogtümern Mecklenburg und gar dreizehn in Württemberg gefeiert. Gar keine Bußtage konnte man in Elsaß-Lothringen, in Schaumburg-Lippe, in Birkfeld-Pr. und Lüneb. Da ebenso wie die Anzahl auch die für die Bußtagsfeier angelegten Tage in den betreffenden Ländern grundverschiedene waren, so wirkte der Bußtag während auf das Verkehrsleben, während er andererseits durch

Veranstaltung von öffentlichen Vergnügungen in den nicht feiernden benachbarten Gebieten seines eigentlichen Charakters entkleidet wurde. Die Geschichte des Bußtages reicht in die Zeiten der Römer zurück, die Buß- und Betttage abhielten, wenn das Volk vom Unglück heimgejucht wurde. Bei den Israeliten galt der große Veröhnungstag als nationaler Bußtag und im alten Germanentum hatte man zahlreiche Opfergebräuche bei Seuchen, Krankheiten und Hungersnöden, sowie im Ackerbau, in der Viehzucht und bei der Ernte. Die christliche Kirche kennt den Bußtag seit Kaiser Theodorich, der diese Feier aus Anlaß eines Erbbedens zu Konstantinopel einlegte.

Warum manche Männer in den besten Jahren sterben — diese Frage wird durch eine sorgfältige wissenschaftliche Untersuchung beleuchtet, welche unlängst Dr. med. R. Pfister unter dem Titel „Die Trunkfucht als Todesursache in Basel in den Jahren 1892—1906“ in Birkhofs Archiv veröffentlicht hat. Nicht als ob es in Basel besonders schlimm wäre, sondern weil hier die Verhältnisse für eine zuverlässige und umfassende Feststellung besonders günstig lagen, hat Pf. gerade Basel unter den Schweizer-Städten herausgegriffen. Das Ergebnis des 15jährigen Zeitraums faßt Pf. kurz in die Worte zusammen: „Grauenshaft erscheinen diese Verheerungen durch den Alkoholismus in den besten Mannesjahren. Von den Männern im Alter von 40—50 sind fast 1/3 aller Gestorbenen Trinker. Beinahe die Hälfte der an Krankheiten der Verdauungsorgane, 1/3 der an Lungenentzündung Gestorbenen, 1/3 der Selbstmörder, der an Nierenentzündung und an Krankheiten der Blutkreislauf-Organen Gestorbenen werden als Alkoholiker angegeben!“ (wohlgemeint: von den Ärzten!) Dazu kommen noch die tödlichen Unglücksfälle, wo bei den im Alter von 40—60 Jahren Umgekommenen über 1/3 trunksüchtig waren. Besonders bei den Fällen von Leberschrumpfung findet sich die alte Ansicht von hauptsächlichlicher Veranlassung durch Trunkfucht bestätigt: von den daran Ver-

storbenen waren die 30—40jährigen alle, von den 40—50-jährigen 91 von Hundert, von den 50—60jährigen 85 v. H. Trinker. Dabei betont übrigens Pf., daß die angegebenen Zahlen weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, da sicher viele Trinker der Kennzeichnung durch den ihren Tod konstatierenden Arzt entgehen, und ferner durch diese Statistik nur die allerdirekteste Beteiligung des Alkohols wiedergegeben ist. (Aus der Zeitungs-Korrespondenz des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke)

Guztal. Bei der am Samstag vorgenommenen Schulheißerwahl wurde Dr. Metzgermeister J. L. Stieringer mit 77 von 98 abgegebenen Stimmen gewählt. Weitere Kandidaten waren noch Koller, Bürgermeister und Sünther, Ratschreiber in Calmbach.

Standesbuch-Chronik der Stadt Wildbad
vom 20. Febr. 1909 bis 27. Febr. 1909.

Geburten:
18. Febr. Gänthner, Gottlieb Friedrich, Holzhauser in Sprollenhäus, 1 Z.
21. Febr. Großmann, Robert Friedrich, Hilfswärter hier, 1 Tochter.
24. Febr. Treiber, Wilhelm Christian, Korbmacher hier, 2 Söhne.

Abgeschlungen:
20. Febr. Etterer, Adolf, Hoteldiener hier und Namber, Berta Christine von Schorndorf.
24. Febr. Bechtle, August Christian, Rsm. hier u. Schmid, Emilie, hier.

Gestorbene:
21. Febr. Haag, Albert Christian, Sohn des Holzhauser Karl Christian Haag in Sprollenhäus, 1 Jahr 9 Monate alt.

Druck und Verlag der Verh. Hofmannschen Buchdruckerei in Wildbad. Verantw. Redakteur: E. Reinhardt, hofesb.

Schützenverein Wildbad.
Heute, Montag, den 1. März
Übungsschiessen
Die
Königs-Scheibe
wird
Sonntag, den 7. März
geschossen. Das Schützenmeisteramt.
Konfirmanden-Hüte
empfiehlt
Carl Rometsch.

Wildbad.
Unterzeichneter empfiehlt sein Lager in
Wiener Möbeln
von der ersten österreichischen
Aktien-Gesellschaft Jakob und Josef Kohn, Wien
Ganze Binnereinrichtungen, Schaukesselfel
Tontol 20, Muster-Zessel, Pöder, Kontorstühle,
Ziermöbel etc. Ferner
Ausb. u. eich. Zimmereinrichtungen
Schreibtische, Holländer Auszugsische, Arbeits-
Servier- u. gewöhnl. Tische, Klein- u. Ziermöbel
aller Art.
Neuheit! Glanz-Rohr-Möbel
für Salons, Antritts- und Wartezimmer.
Ruhestühle für Veranden und Garten. Garten-Zessel
und Tische zusammenlegbar.
Vollständige Kücheneinrichtungen
Spiegel in allen Formen: Trumeaux, Sofas, Wand- und
Vorplatz-Spiegel. Gallerien, Handtuchhänder, Feld-
zettel, Kofferböcke, Waschtrockenständer etc. etc.
Zur gefälligen Besichtigung lade freundlichst ein
K. Schulmeister
Möbelhandlung.

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

Orangef Stern } selbste
Blau Stern } bedefine
Rot Stern } selbste
Violett Stern } bedefine
Grün Stern } selbste
Braun Stern } bedefine

Sternwollen!

zur Zeit mit einzigen Übernahmestellen der
Norddeutschen Wollkammerei und
Kammgarnspinnerei in Vahrenfeld.
In haben in den meisten Geschäften; wo nicht erhältlich,
weist die Fabrik Direktion u. Handlungen nach.

Nähmaschinen
nur erstklassige Fabrikate
H. Riexinger Messerschmied
Ersatzteile und Reparaturwerkstätte

Ev. Kirchenchor
Heute abend
Singstunde
Damen 8 Uhr, Herren 8 1/2 Uhr.

1 Zimmer
mit Küche wird sofort oder 1. April
zu mieten gesucht.
Näheres in der Exp. [12]

Auf Wunsch mehrerer
Damen und Herren werde
ich demnächst wieder einen
Tanzkurs
eröffnen und lade hiezu höf-
lichst ein.
Eugen Hofmann.

Ein noch neues
Trockenhans
beim neuen Friedhof hat zu ver-
kaufen. Ferner sind
Johannis- und
Stachelbeersträucher
wegen Räumung des Platzes billig
abzugeben.
Martin Gauß,
Gärtner.

Mädchen
in kleinen Haushalt gesucht.
Näheres in der Exped. [122]
Zwei durchaus anständige
Fräuleins

von angenehmen Äußern und aus
guter Familie, die nur in feineren
Gesellschaften servierten und die besten
Referenzen aufzuweisen haben,
suchen für die diesjährige
Saison ähnliche Stellung.
Näheres in der Exped. [118]

Feinst eingemachte
Preisselbeeren
1 Pfunddose 50 Pfg.
Hermann Kuhn.

Meyers
Konversations-
Lexikon
21 Bände, wie neu, weil doppelt,
für den halben Preis
zu verkaufen.
Näheres in der Exped. [123]

Prima junges
Ruhfleisch
das Pfd zu 56 Pfg., empfiehlt
Hermann Schmid,
Metzgermeister.

Ochsenmaul-
Salat
ist frisch eingetroffen
bei
Hermann Kuhn.

Wer
sich oder seine Kinder von
Husten
Heiserkeit, Katarrh, Ver-
schleimung, Rachenkatarrh,
Krampf- und Keuchhusten
befreien will, kaufe die ärztlich
erprobt und empfohlenen

Kaiser's
Brust-Caramellen
(einwärmendes Hals-Gelee)
5500 notariell beglaubigte
Zeugnisse hierüber.
Patet 25, Dose 50 Pfg.
Kaisersbrustextrakt
Flasche 90 Pfg. Zu haben bei
Dr. C. Metzger,
Kgl. Hofapotheke in Wildbad
Haus Grundner
vorm. A. Heinen in Wildbad

Sauerkraut
empfiehlt **Hermann Kuhn.**

Wer wäscht
brauche nur
Dr. Henkel's Waschmittel
Millionenfach erprobt u. bestbewährt; über 30jähr. Erfahrungen
in der Branche, auf wissenschaftl. Grundlage aufgebaut, beliebt
in der ganzen Welt.

Das idealste u. vollkommenste selbsttätige Waschmittel von noch
nie dagewesener Wasch- und Bleichkraft.

Persil:
Wäscht von selbst
ohne jede Arbeit und Mühe, ohne Reiben und Bürsten, ohne zwei-
maliges Kochen, ohne Zusatz von Seife und Soda, ohne Waschbrett
Nur einmaliges halbstündiges Kochen und die Wäsche wird blendend
weiss, frisch und duftig
wie von der Sonne gebleicht!
Eoorme Ersparnis an Zeit, Arbeit und Geld, grösste Schonung
der Wäsche, da garantiert unschädlich bei jeglicher Anwendung.

Dixin:
Im Gebrauch billigstes, unerreichstes Waschmittel, erleichtert die
Arbeit; kein Bürsten und Waschbrett. Nur leichtes Nachreiben
mit Hand oder Maschine, bleicht wie auf dem Rasen und ist absolut
unschädlich. Schon das Gewebe, da frei von Chlor und scharfen
Stoffen.

Beste Ersatz für Soda, vorzüglich zum Einsetzen oder Einweichen
der Wäsche, zum Reinigen von schmutzigen Küchengeschirren und
Holzgeräten, zum Scheuern von Fussböden und Wänden, zum Säubern
von Milchkannen und Molkereigeräten, nennbehrlich beim
Hausputz etc.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.
Alleinige Fabrikanten: **Henkel u. Co., Düsseldorf.**